

Ansprache zum 9. November 2019

Liebe jüngere und ältere Zuhörerinnen und Zuhörer, vor allem aber liebe Schülerinnen und Schüler unseres 7. Jahrgangs!

Mein Thema heute kann man auf einen Begriff bringen: Identität! Ihr werdet euch vielleicht fragen, was mit diesem Begriff gemeint ist und was er mit unserer Veranstaltung heute zu tun hat.

Ein Ausweis oder Pass heißt auf Englisch „identity card“. Damit lässt sich nachweisen, wer man ist, dem Namen, dem Aussehen oder anderen persönlichen Kennzeichen nach. Wer man ist oder besser noch, wer man sein möchte, das ist eine Frage, die euch in eurem Alter bewusst oder unbewusst sehr beschäftigt. Es ist für euch nicht ganz einfach, die eigene Identität zu finden. Man probiert einiges aus, an manches möchte man später nicht erinnert werden, aber entscheidend ist, dass man etwas ausprobiert und den Freiraum dazu hat. Wozu das Ganze, fragt ihr euch vielleicht, es kann ja ganz schön anstrengend sein.

Schauen wir noch etwas weiter zurück. Als ihr etwa drei oder vier Jahre alt wart, habt ihr gelernt, „Ich“ zu sagen, wenn ihr von euch gesprochen habt. Im Spiegel habt ihr erkannt, dass ihr es seid, die da zu sehen sind. In der aktuellen Phase eurer Entwicklung geht es jetzt darum, von diesem „Ich“ zu einem „Selbst“ zu kommen, eine Persönlichkeit zu entwickeln und mit sich selbst so überein zu stimmen, dass man sich selbst akzeptiert, mag und sich annimmt, wie man ist. Dass es in dieser Zeit zu Konflikten mit den Eltern und euren Lehrerinnen und Lehrern kommt, ist völlig normal und auch notwendig. Euer Eigensinn hilft euch, ihr selbst zu werden. Und eure Wahrheitsliebe ist Teil eurer Suche nach der Identität. Eigensinn ist wichtig, bedeutet er doch auch Mut zum Leben, zur eigenen Meinung und bedeutet auch Unverbiegbarkeit durch das, was man heute Mainstream oder öffentliche Meinung nennt.

Übrigens: Diese Suche nach der eigenen Identität, die Entwicklung einer Persönlichkeit dauert von jetzt an ein Leben lang. Suchender zu bleiben, gehört geradezu notwendig zu einem gelingenden Leben dazu. Darüber hinaus macht diese Suche uns immun gegen die Versuchung, uns anzupassen, irgendeiner Weltanschauung zu folgen, gleichförmig mit anderen zu werden. Wie sagte Albert Einstein so treffend: „Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein.“

Was aber hat das Nachdenken über den Begriff der Identität mit unserer heutigen Gedenkveranstaltung zu tun? Es gibt Politiker, die gerne von der so genannten „nationalen Identität“ sprechen. Was könnte das sein? In dem Personalausweis, von dem ich gerade sprach, steht auch, welche Staatsangehörigkeit man hat, auf Englisch „Nationality“, französisch „Nationalité“. Was bedeutet es denn jetzt, „Deutsche“ oder „Deutscher“ zu sein? Es bedeutet, dass man in diesem Staat lebt, seine Gesetze befolgt, seine Schulen besucht oder besucht hat, seine Sprache erlernt hat, hier Steuern zahlt, seine Stimme bei Wahlen abgibt und sich auf welcher Ebene auch immer politisch engagiert. Und es bedeutet, dass man die Vorläufer dieses Staates und die Geschichte seines Staates kennt.

Nationalisten ist der Begriff „Staatsangehörigkeit“ zu wenig. Und sie sprechen nicht gerne von den dunklen Kapiteln der deutschen Geschichte. Warum? Der Soziologe und Kulturwissenschaftler Peter Ullrich hat das vor kurzem in einem Zeitungsinterview so erklärt: „Nationalisten empfinden die Erinnerung an Verbrechen, die mit der eigenen Nation verbunden sind, als persönliche Kränkung, weil die autoritäre Identifikation mit der Nation einen Ersatz für ein schwaches persönliches Selbstbild darstellt.“¹

Wem es nicht gelungen ist, eine eigene starke Identität zu entwickeln, der braucht die geliehene Identität einer Nation.

¹ FR vom 30.10.2019 / 75. Jg. / Nr.252 / S. 30

Und liebe Schülerinnen und Schüler, das kennt ihr bestimmt aus eurer momentanen Situation der Suche: Je mehr man dazu gehören möchte, desto weniger ist man man selbst. Je mehr man man selbst ist, desto mehr wird man akzeptiert.

Weil es wichtig ist, dass man dazu gehört als der, der man ist und nicht als austauschbare Nummer. Weil man sich dazu entschieden hat, dazu zu gehören, und nicht, weil man irgendwelche äußerlichen Merkmale hat oder irgendwelche Vorgaben erfüllt. Weil man nicht mitläuft, sondern dabei ist, weil es einem selbst wichtig ist und man zu einer Überzeugung gelangt ist. Man tut es um seiner selbst willen, um einer Idee willen, um einer guten Sache willen, aber nicht um einem Idol zu gefallen, von dem man eigentlich wissen müsste, dass es nichts von einem weiß. So aber hat der Faschismus funktioniert: Personenkult, ja, Führerkult, kein Freiraum etwas auszuprobieren, anstelle dessen die zwangsweise Zugehörigkeit zur Hitlerjugend oder zum Bund deutscher Mädel.

Ich möchte mit einer persönlichen Bemerkung abschließen. So sehr ich die deutsche Sprache liebe und die Möglichkeiten schätze, mich in ihr auszudrücken, so sehr bewundere ich den Klang und Bilderreichtum anderer Sprachen, in denen ich mich leider nicht ausdrücken kann, deren Literatur uns aber durch Übersetzungen zugänglich ist.

1935 hat der brasilianische Autor des berühmten Romans „Macunaíma“, Mario de Andrade, in einem Brief an einen Freund die folgenden Sätze geschrieben:

„Man hat mich in allen Tonlagen Nationalist genannt. Ich muß Ihnen aber, mag es Ihnen auch wehtun, bekennen, daß ich keinerlei Vorstellung von dem habe, was ein politisches Vaterland ist, mithin ein einem Volk oder einer Rasse gehörendes abgeschlossenes Stück Land. Ich habe einen Horror vor Grenzen jedweder Art und finde in mir keinerlei patriotisches Schamgefühl, dank dem ich einen Brasilianer [z.B. ...] einem Franzosen vorziehen oder mehr lieben könnte. Meine Lehre ist einfach. Wenn ich für Brasilien arbeite, so weil ich weiß, daß der Mensch nützlich, daß

seine Mühe dienstbar sein muß. [...] Das ist der Grund meines Nationalismus. In Wahrheit bin ich ein Mensch-der-Welt, der freilich entschlossen ist, seine eigenen Möglichkeiten zu nutzen.“²

Und in einem später veröffentlichten Vorwort zu seinem Roman heißt es:

„Ein dauerhafter, unbewußter Universalismus ist vielleicht das augenscheinlichste Anzeichen der endlich als solcher begriffenen Humanität.“

Es ist, als wollte Andrade aufgreifen, was schon 1849 der österreichische Dichter Franz Grillparzer mit Blick auf die sich abzeichnende Entwicklung der Nationalstaaten in Europa so formulierte:

„Der Weg der neuern Bildung geht von Humanität durch Nationalität zur Bestialität.“³

Als habe er vorausgesehen, was sich im Europa des 20. Jahrhunderts ereignen würde.

Was am 9. und 10. November 1938 in Deutschland geschah, war nur Vorzeichen von noch viel Schlimmerem, Ungeheuerlichem.

Es liegt an uns, dass das „Nie wieder!“ nicht nur Lippenbekenntnis bleibt. Es liegt an uns, dass in unserem Land und in Europa alle Menschen frei und selbstbestimmt leben können. Es liegt an uns, dass nie wieder Menschen leiden müssen, weil sie eine andere Religion, Hautfarbe, Kultur, Sprache oder Herkunft haben.

Werdet ihr ihr selbst, werden wir wir selbst, als Europäer und als Weltbürger, dann kann es gelingen!

² Nachwort von Curt Meyer-Clason zum Roman „Macunaíma - Der Held ohne jeden Charakter“ (1926) von Mario de Andrade, Frankfurt am Main 2001, suhrkamp taschenbuch 3198, S. 180f.

³ Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte. Hrsg. von Peter Frank / Karl Pörnbacher. 2 Bde. München 1960, Bd. I, S. 500.